

Noch auf einen anderen Gesichtspunkt ist hinzuweisen. Es fällt auf, daß die einhellige Ablehnung der Ärzteschaft gegenüber dem Ansinnen der aktiven Euthanasie ohne langes Besinnen erfolgte, man könnte sagen gefühlsmäßig. Gewiß spielt bei dieser Ablehnung das Bewußtsein um den ärztlichen Auftrag eine große Rolle, aber es kommt ein Weiteres hinzu. Der Arzt hat bislang wohl immer empfunden, was die moderne Verhaltensforschung neuerdings ausführlicher thematisiert: Der Arzt befindet sich dem Kranken gegenüber, und das kann kaum einem Zweifel unterliegen, im Zustand einer angeborenen Tötungshem-

mung, die sich in der ärztlichen Situation durch eine lange Geschichte deontologisch gefestigt hat und auch ein Kernbestandteil des hippokratischen Eides ist. Alle Befürworter der Euthanasie müssen sich wie auch immer mit diesen Normen auseinandersetzen, die biologisch verwurzelt, kulturell, ethisch und sozial verankert sind und bis heute Geltung haben. Der Kranke aber sollte, wie wir meinen, in der Tat immer die Sicherheit haben, daß der Arzt nicht tötet, sondern bereit ist, dem Menschen in seinen letzten Tagen mit jeder ärztlichen und mitmenschlichen Hilfe beizustehen.

Markus von Lutterotti

Kirchliche Zeitfragen

Berufskonflikte der Priester

Gemeinsame Ergebnisse der Priesterumfragen in Deutschland, der Schweiz und in Österreich

Sowohl in der Bundesrepublik Deutschland, in der Schweiz als auch in Österreich wurden 1971 zur Vorbereitung der Bischofssynode über das Priesteramt Umfragen unter den Priestern durchgeführt: sei es unter den Welt- und Ordenspriestern (Bundesrepublik = D, Österreich = Ö) oder bisher unter den Weltpriestern (Schweiz = S; die Ergebnisse einer Untersuchung unter den Ordensmännern der Schweiz stehen noch aus). 1971 waren unter dem Druck der Zeit für die Römische Bischofssynode nur Rohergebnisse vorgelegt worden. Inzwischen sind eingehende Analysen des Materials angestellt worden. Gerhard Schmidtchen veröffentlichte „Priester in Deutschland“¹, das Institut für kirchliche Sozialforschung in Wien gab eine Reihe von Berichtbänden heraus², eine Publikation ausgewählter und pastoral interpretierter Ergebnisse der österreichischen Priesterumfrage ist derzeit in Druck³. Über die Schweizer Umfrage liegen eine lineare Auszählung der Ergebnisse sowie ein umfangreicher Tabellenband mit Korrelationen vor⁴. So scheint der Zeitpunkt gekommen zu sein, einen ersten Vergleich dieser Untersuchungen anzustellen und insbesondere Gemeinsamkeiten in den Ergebnissen hervorzuheben.

wuchskrise, Polarisierung des Klerus etc.), sollten sie die Ursachen dieser Krise ans Licht bringen helfen, teils um schon vorhandene Vermutungen zu bestärken, teils um neue Aspekte in die Diskussion einzubringen. Beides ist in den Untersuchungen gelungen.

Den Ausgang der Überlegungen bildete jeweils eine grobe Abstufung der Zufriedenheit bzw. des vorhandenen Unbehagens. Das Ergebnis war auf den ersten Blick überraschend: die Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz ist relativ hoch, der Wunsch nach einem Wechsel gering; die Identifikation mit dem Beruf erstaunlich stark. ‚Relativ‘: bezogen auf die Einsicht der Organisationssoziologie. Von ihr wissen wir, daß insbesondere soziale Berufe stets die Indienstnahme eines Menschen für die Ziele einer Organisation bedeuten und daß der Träger des Berufs einerseits auf individuelle Interessen und Verfügungsrechte verzichten muß, andererseits wird er hineingestellt in das Spannungsfeld, das von Haus aus zwischen dem Auftrag (Zielen) der Organisation und manchen Erwartungen der Menschen herrscht⁵. Der konfliktfreie Sozialberuf wird heute von der Wissenschaft schlechterdings als Utopie hingestellt.

Konfliktstudien

Allen Untersuchungen ist grundsätzlich gemeinsam, daß sie *Konfliktstudien* sind. Entstanden aus der tiefgreifenden Personalkrise der Kirche (Amtsniederlegungen, Nach-

Es war daher nicht überraschend, daß sich auf dem Hintergrund einer globalen Berufszufriedenheit (allgemeiner Natur) dennoch eine Reihe von *Konflikten* abzeichnete.

So nannten die Priester Deutschlands die Rollenüberlastung (58%), die zunehmende Säkularisierung (45%), Unentschiedenheit der kirchlichen Autorität (32%), Auswirkungen theologischer Diskussionen in der Öffentlichkeit (31%), fehlende Zusammenarbeit in der Seelsorge (29%), ungenügende Ausbildung (24%), mangelnde Brüderlichkeit (23%) oder veraltete Pastoralstrukturen (22%); mit 10% rangiert der Zölibatskonflikt erst am unteren Ende dieser langen Konfliktliste⁶. Ähnliche Gründe wurden (in etwas anderen Formulierungen) von den Schweizer und österreichischen Priestern genannt⁷.

Im Rahmen der Auswertung der österreichischen Untersuchungsergebnisse wurden diese einzelnen Konflikte abgrenzbaren *Konfliktfeldern* zugeordnet.

a) Als schwächstes Konfliktfeld erwiesen sich die *widrigen Berufsumstände*; 13% der Befragten sind von ihnen sehr stark oder stark betroffen⁸. Hierher zählen Überarbeitung, Belastung durch Vorschriften, Unmöglichkeit, sich (und seine eigenen Ideen) zu verwirklichen, gespanntes Verhältnis zu Vorgesetzten.

b) Ähnlich weit verbreitet ist (mit 18%) der *Zölibatskonflikt*. Priester die von ihm betroffen sind, lehnen religiöse und funktionale Zölibatsmotive ab, treten entschieden für eine Aufhebung des Gesetzes und damit für Formen des priesterlichen Dienstes ein, die nicht an die ehelose Lebensform gebunden sind (wie die Weihe von „viri probati“ oder die Weiterverwendung verheirateter Priester im priesterlichen Dienst). Für diese Möglichkeiten treten allerdings auch Priester ein, die vom Zölibatskonflikt nicht so stark betroffen sind. Das bedeutet, daß vor allem die Weihe verheirateter Männer zu Priestern nicht nur dem Zölibatsproblem, sondern der Personalnot (und damit der pastoralen Notsituation) entspringt.

c) Ein wichtiges Konfliktfeld ist als *Belohnungsdefizit* beschreibbar (39%): Hier handelt es sich um Priester, die zu geringes Einkommen beklagen, die Rechte für ungesichert halten, zu wenig Aufstiegschancen sehen und in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit wenig Anerkennung zu finden meinen.

d) Von großem Gewicht ist die Belastung durch *Unsicherheit* (41%). Diese kommt — nach Meinung der Befragten — von Experimenten in der Liturgie und insbesondere von der neueren Theologie. Wie ein Schweizer Detailergebnis diesbezüglich zeigt, steht dahinter der „Widerstand gegen die Dauerreflexion“. Dabei ist sehr aufschlußreich, daß sich die Ablehnung auf die „moderne Theologie“ im allgemeinen bezieht; eine konkrete Aussage aus der „politischen Theologie“ hat eine fast einhellige Zustimmung gebracht⁹. Das bedeutet, wie noch zu zeigen sein wird, daß es hier weniger um Inhalte, als um psychische Dispositionen geht, wie Stabilität, Verhaltenssicherheit, Orientierungsklarheit.

e) Das gewichtigste Konfliktfeld aber entspringt der Spannung zwischen Kirche und Gesellschaft („*pastoraler Kon-*

flikt“, 48%): Dieses Problem ist ja als Grundproblem der heutigen Kirche schon in der Umfrage unter den deutschen Katholiken (und später bei deutschen Protestanten)¹⁰ ans Licht gekommen¹¹, hat sich in der deutschen Priesterumfrage bestätigt und bei den Schweizer Priestern erhärtet. 70% der Schweizer Weltpriester haben dem Satz (voll oder im großen und ganzen) zugestimmt: „Die Spannungen zwischen Kirche und Gesellschaft sind heute offensichtlich.“¹² Konkret schlägt sich diese Spannung in der Tätigkeit des Priesters nieder, denn aus den „Forderungen der Kirche auf der einen Seite und den Nöten und Problemen der Gläubigen auf der anderen Seite“ entstehen für 40% in hohem Maße und weitere 47% in geringerem Maße innere Spannungen; nur 7% erfahren keine solchen Spannungen. Dabei neigen Priester, die diesen pastoralen Konflikt als Belastung verspüren, dazu, an der Kirche Kritik zu üben, also an der lebensfernen Predigt (Ö 53%), an der kirchlichen Ehe- und Sexualmoral (Ö 41%), an den Stellungnahmen des Papstes (Ö 41%).

Diese Konfliktfelder sind nicht für *alle Altersstufen* gleich aktuell. Während die älteren Priester eher unter Unsicherheit und widrigen Berufsumständen leiden, sind die jüngeren insbesondere vom pastoralen Konflikt, dem Belohnungsdefizit und dem Zölibatsproblem betroffen. Hier die Zahlen für die jüngsten und die ältesten Priester (Ö):

Konfliktfeld	unter 31	über 61 Jahre	alle
widrige Berufsumstände	3%	28%	13%
Zölibatskonflikt	41%	4%	18%
Belohnungsdefizit	64%	20%	39%
Unsicherheit	14%	92%	41%
pastoraler Konflikt	79%	40%	48%
Konfliktsumme	201%	184%	159%
ohne Unsicherheit	187%	92%	118%

Wichtig ist auch die Beobachtung, daß die jüngeren Priester (sieht man von der Belastung durch Unsicherheit ab) erheblich mehr unter Konfliktdruck stehen als die älteren. Dabei scheint (wie im Fall des Zölibatskonflikts) nicht allein die individuelle Entwicklung des einzelnen Priesters eine Rolle zu spielen. Von grundlegender Bedeutung dürfte sein, daß jüngere Priester einen besseren Zugang zur „modernen“ Gesellschaft, ihren Einstellungen und Werthaltungen haben, was dann den pastoralen Konflikt (und die ihnen verwandten Konflikte: nämlich Belohnungsdefizit und Zölibatskonflikt) mitverursacht.

Reaktion auf Konflikte

Nicht nur in der Erfahrung der Konflikte unterscheiden sich die Priestergruppen, insbesondere die *Priestergenerationen*. Auch in der Art, wie sie den Konflikten begegnen, gibt es markante Unterschiede. Grundsätzlich stehen, wie Schmidtchen bei der Interpretation der deutschen Um-

frage dargelegt hat, drei Wege offen: die Beseitigung der Konfliktursachen (durch Reform), die Bewältigung der Konflikte durch vielfältige (menschliche und spirituelle) Hilfen sowie der Rückzug vom Konflikt entweder in die innere Emigration oder aber aus dem Amt durch Amtsniederlegung¹³.

Zunächst zeigen die Analysen, daß bestimmte Konflikte jeweils „ihre“ spezifische Reaktion hervorrufen. Das Ergebnis (O) ist in folgender Tabelle enthalten (wobei die Zusammenhänge in Korrelationskoeffizienten ausgewiesen sind und ihre Interpretation durch Pfadanalysen abgesichert ist):

Konfliktfeld	Reform- bereitschaft	soziale Hilfen	spirituelle Hilfen
widrige Berufsumstände	.03	.29	.14
Zölibatskonflikt	.68	.21	.76
Belohnungsdefizit	.35	.31	.50
Belastung durch Unsicherheit	.38	.21	.40
pastoraler Konflikt	.46	.14	.26

Reformbestrebungen werden daher vor allem durch den Zölibatskonflikt, das Belohnungsdefizit sowie den pastoralen Konflikt ausgelöst. Die Wahrscheinlichkeit, daß diese Konflikte durch spirituelle oder soziale Hilfen „verarbeitet“ werden, ist hingegen eher gering: Die Nähe zur Gesellschaft und ihren Werten scheint nicht nur die genannten Konflikte auszulösen, sondern zugleich auch die (überkommenen Formen der) Spiritualität zu schwächen. Widrige Berufsumstände (wie Überarbeitung, gespanntes Verhältnis zu Vorgesetzten) haben zu Reformen wenig Bezug, mehr schon zu spiritueller, am meisten aber zu sozialer Bewältigung. Gegen Reformen disponiert hingegen die Belastung durch Unsicherheit, was nicht verwunderlich ist, weil Reformen diese Unsicherheit ihrerseits auslösen oder verschärfen. Zugleich haben aber die Priester, welche an Unsicherheit leiden, die Chance, mit sozialen und insbesondere spirituellen Hilfen die Unsicherheitsbelastung zu meistern.

a) *Amtsniederlegung*. Der Rückzug vom Konflikt kommt, der Anlage der Untersuchungen entsprechend, nicht direkt ins Blickfeld. Zwar gibt es in der Schweizer Analyse Angaben über die vermeintlichen Gründe für Amtsniederlegungen¹⁴; doch ist hier damit zu rechnen, daß viele projektive Elemente im Spiel sind. Es gibt jüngstens aber eine Studie vom Soziologischen Institut in Innsbruck unter *Julius Morel*, die den Priesteraustritten, Ordensaustritten und Seminaristenaustritten nachgegangen ist¹⁵. Diese Studie läßt die Vermutung als berechtigt erscheinen, daß Amtsniederlegungen dann erfolgen, wenn Konflikte weder durch Reformen (zur Zeit zumindest) behoben werden können noch Hilfen zu deren Bewältigung zur Verfügung stehen. Letzteres ist, wie soeben gesagt, von Haus aus beim Zölibatskonflikt, beim Belohnungskonflikt sowie

beim pastoralen Konflikt mit hoher Wahrscheinlichkeit der Fall. Austritte aus dem Amt erfolgen daher dann, wenn der Zölibatskonflikt eine (subjektiv) zu große Last wird bzw. die Spannungen zwischen den Erwartungen der Kirche (und hier, wie die Schweizer Studie nahelegt¹⁶, vorab der Gemeindemitglieder) und jenen Vorstellungen, die sich ein Priester auf Grund der Konfrontation mit (außerkirchlichen) Menschen von seinem Amt macht, unüberbrückbar auseinanderklaffen.

b) *Innere Emigration*. Die Untersuchungen enthalten aber Anhaltspunkte dafür, daß die Amtsniederlegungen nur das kleinere Problem der Kirche sind: Von den Priestern, die sich unter dem Druck von Konflikten auf den Weg des Rückzugs von Konflikten machen, legt vermutlich nur der kleinere Teil das Amt zurück; die übrigen bleiben zwar im Amt, leben ehelos und erfüllen äußerlich ihre Berufspflichten, stehen aber nicht mehr hinter der Lebensform und der priesterlichen Aufgabe. Sie sind innerlich emigriert, nach außen hin „Ritualisten“¹⁷. Hinsichtlich des Zölibats wird dies an der Frage ersichtlich, ob die Befragten heiraten würden, falls das Zölibatsgesetz aufgehoben werden sollte: Nicht unerhebliche Gruppen (nach Alter stark verschieden) haben sich für eine mögliche Heirat ausgesprochen. Dies zeigt, daß die Zustimmung zur ehelosen Lebensform eng an den Bestand des Zölibatsgesetzes (und damit nicht sosehr an ein „existentielles Nicht-anders-Können“¹⁸) gebunden ist. Die Analyse der Zölibatsmotivation untermauert dies deutlich: Wer gegebenenfalls heiraten würde (und wer sich in ähnlicher Weise für die Weiterverwendung verheirateter Priester im priesterlichen Dienst einsetzt), verfügt nur über wenige (der üblichen religiösen und funktionalen) Zölibatsmotive (wobei den jüngeren Priestern eher noch funktionale Zusagen als religiöse).

Anzeichen einer inneren Emigration dem Beruf insgesamt gegenüber ist die Frage, ob einem geeigneten Menschen zur Übernahme des Priesterberufs geraten würde (O) und dabei entweder das Große des Berufes oder die Belastungen hervorgekehrt werden bzw. vom Beruf überhaupt abgeraten wird (S.). Auch hier zeigt sich eine gewisse Zurückhaltung bei einer Gruppe der Befragten, für den Beruf zu werben, darin aber doch ein gewisses Ausmaß innerer Distanz zum Beruf. Sollte nicht zuletzt auch der Wunsch nach dem Amt auf Zeit mit dieser inneren Emigration zu tun haben? So besehen, ist dieser Wunsch kein theologisches Problem, sondern gibt das Verlangen wieder, den belastenden Zustand innerer Emigration ohne zusätzliche Belastung einer negativ qualifizierten Amtsniederlegung nunmehr in einem kirchlich legitimen Prozeß zu verlassen; Ansätze zu einer Entdiskriminierung der Amtsniederlegung sind auch darin zu sehen, daß diese nur von einem Teil als „Verrat am Herrn“ (O) eingestuft wird. Spirituelle Hilfen (Glaube, Gebet, Wissen um die Berufung durch Gott, Priesterweihe) werden von den Priestern

hoch eingeschätzt (Ö: 64% haben starke spirituelle Hilfen), höher als die sozialen Hilfen (Erfolg, menschliche Beziehungen zu Gemeindemitgliedern, zu Kollegen, etc.) (Ö: 37% haben starke soziale Hilfen). Dabei spielt wieder das Alter (neben anderen noch später genannten Faktoren) eine wichtige Rolle: Die (überkommenen) spirituellen Hilfen werden insbesondere von älteren Priestern hoch eingeschätzt; jüngere hingegen erfahren in sozialen Hilfen mehr Unterstützung zur treuen Berufserfüllung als in spirituellen. Insgesamt verfügen die jüngeren Priester über weniger Hilfen als die älteren. Stellt man daneben das schon bekannte Ergebnis, daß die jüngeren Priester unter einem *stärkeren Konfliktdruck* stehen, dann wird die prekäre Situation der jüngeren ebenso verständlich wie ihr ausgeprägtes Verlangen nach Reformen (und nicht zuletzt ihre erhöhte Bereitschaft, das Amt niederzulegen: was in Österreich im Schnitt nach 8,3 Jahren geschieht¹⁹).

Hier ist zu bedenken, daß die überkommene Spiritualität einige markante Eigenschaften aufweist: sie ist eine eher „weltflüchtige“ Spiritualität, indem sie die Nähe zu Werten der modernen Gesellschaft nicht immer durchhält; sie ist eine „stabilisierende“, sicherheitsbedürftige Spiritualität, indem sie gegen Veränderungen disponiert; sie ist schließlich eine „einsame“ Spiritualität, indem sie die Priester (auf Grund eines bestimmten theologischen Weltbildes) von den Menschen absondert. Diese Merkmale machen verständlich, warum sie jenen Priestern nur wenig zur treuen Berufserfüllung hilft, die sich den Menschen und ihrer Welt (aus pastoralen Gründen) zuwenden, und infolgedessen vom pastoralen Konflikt, vom Zölibatskonflikt oder vom Belohnungsdefizit bedroht sind (Ö).

Wenn in diesen Konflikten (insbesondere im Zölibatskonflikt) überhaupt noch Hilfen wirksam werden, dann am ehesten noch soziale Hilfen: priesterliche Freunde, tragende Gruppen (Priesterkreise), Gemeinden. Die durchaus spirituell motivierte Solidarität wird zur bevorzugten Stütze jener Priester, die sich den Menschen zuwenden und dabei in Konflikte geraten.

Fehlen Hilfen zur Verarbeitung von Konflikten, wächst der Wunsch nach Reformen, soll nicht der letzte Ausweg der Emigration nach innen oder der Amtsniederlegung gewählt werden. Hier wird im übrigen auch ersichtlich, daß die Kirche selbst dort Amtsniederlegungen (bzw. innere Emigration) mitverursacht, wo sie, zu Recht oder nicht, das ist eine andere Frage, geforderte Reformen hinauschiebt oder gar nicht in Angriff nimmt. Dies betrifft nicht allein den Zölibatskonflikt, sondern — weil davon noch viel mehr Priester betroffen sind — jene Reformwünsche, die mit dem pastoralen Konflikt und damit mit der Beziehung der Kirche zur heutigen Welt zu tun haben. Im einzelnen werden folgende Reformwünsche von den Untersuchungen (Ö, D, S) aufgezeigt:

a) *Reform der Pastoral*: Offenbar auf dem Hintergrund der religiös-kirchlichen Situation wünschen viele Priester eine Erneuerung der pastoralen Strukturen. Kernstück

dieser Erneuerung ist nicht eine Aufgabe der institutionell-sakramentalen Vollzüge (Sakramente, Liturgie), sondern eine Aufwertung der Verkündigung im Sinn einer Zuwendung zu Gruppen und einzelnen Menschen mit dem Ziel, den (heute nicht mehr voraussetzbaren) Glauben dieser Menschen zu wecken.

b) *Reform des Verhältnisses zu den Laien*: Eine solche neuakzentuierte Pastoral ist viel arbeitsintensiver als eine vorwiegend auf Sakramentenspendung und Liturgie abgestellte Pastoral. Das bedeutet, daß die Gemeinden selbst aktiviert werden müssen, um so zusätzlich Laienmitarbeiter für kirchliche Aufgaben zu gewinnen. Damit sollen einerseits den Priestern einige Aufgaben abgenommen (Verwaltung etc.), andererseits den Laien bislang als priesterlich angesehene Aufgaben der Pastoral übertragen werden (seelsorgliche Gespräche im kirchlichen Innenraum sowie mit fernstehenden Auswahlchristen²⁰, Religionsunterricht, aber auch Leitung priesterloser Gemeinden und Teilgemeinden). Priester, die für eine Betrauung der Laien mit solchen Aufgaben eintreten, haben verständlicherweise auch eine grundsätzliche Bereitschaft, Laien in den Gemeinden und der Kirche mitbestimmen zu lassen (in pastoralen Gremien, bei der Wahl des Pfarrers oder auch des Bischofs).

c) *Reform der Ausbildung*: Verkündigungspastoral dieses Stiles verlangt aber nicht nur nach mehr aktiven Kräften in der Kirche, sondern begründet auch neue Vorstellungen an die Ausbildung der Träger kirchlichen Dienstes, also auch der Priester. Verkündigung, die nahe an den Menschen heranrückt, um mit ihm ins Gespräch zu kommen, verlangt einerseits eine gediegene Kenntnis einer Theologie, die für diese Menschen „lebensnotwendig“ ist, setzt damit eine theologische, aber auch eine humanwissenschaftliche Bildung voraus. Zugleich müssen die Künste des Umgangs mit dem Menschen beherrscht werden (Gesprächsführung, Menschenführung, tiefenpsychologische Ausbildung, Gruppendynamik). Insgesamt schlägt der Wunsch nach einer praxisorientierten Ausbildung deutlich durch: So wurden insbesondere von Schweizer Priestern Pastoral Konzepte und pastorale Teilmodelle gewünscht²¹. Auf dieser Linie liegen die Optionen für eine berufliche Spezialisierung und damit für eine Professionalisierung (D, Ö).

d) *Reform des priesterlichen Berufsmodells*: Neben den bisher genannten Reformwünschen hinsichtlich der pastoralen Tätigkeit und ihrer Voraussetzungen (Personal und Ausbildung) gibt es Reformwünsche hinsichtlich der Lebensform des Priesters. Dienen die einen Reformvorschläge dem Abbau des „pastoralen Konflikts“, so zielen die anderen auf eine Beseitigung der Zölibatsproblematik und des Belohnungsdefizits. Neben der rechtlichen (Schiedsgerichte) und finanziellen Sicherstellung werden Wünsche laut, die eine Relativierung des ehelosen Berufsmodells anstreben: Neben dem zölibatären Berufsmodell sollte auch der verheiratete Priester zugelassen werden. Auf

dem Hintergrund der bisherigen Diskussion konzentriert sich dabei das Interesse zunächst auf die Weihe von *virii probati* (in allen drei Ländern mit Mehrheit als wünschenswert angesehen) sowie die Belassung verheirateter Priester in priesterlichen (etwa ein Drittel) oder zumindest in sonstigen kirchlichen Funktionen. Auch das Modell des Priesters mit einem Nebenberuf oder des nebenberuflichen Priesters wird zur Gewährleistung eines Minimums an sozialer Wichtigkeit (Sozialprestige) erwogen und von kleineren (meist beruflich unzufriedenen) Gruppen befürwortet. Schließlich erhält das Modell des „Amtes auf Zeit“ eine höhere Zustimmung, als auf dem Hintergrund der bisherigen Amtstheologie zu erwarten war (etwa ein Drittel): Wir haben schon darauf hingewiesen, daß dieses Modell dem institutionell geregelten, sanktionslosen Rückzug von einem etwaig unerträglichen Konfliktdruck dienen sollte.

Die Gruppe der *Reformer* ist in den einzelnen Ländern etwa gleich groß, sie liegt bei etwa einem Drittel. Etwas schwächer ist die Gruppe der *entschiedenen Reformgegner*. Daraus ergibt sich eine Mittelfraktion von einem weiteren Drittel. Diese Typologie ist aber bereits eine Abstraktion, der ein Kontinuum von Reformbereitschaft zugrunde liegt, das von sehr stark bis sehr schwach reicht (O). Auch sollte nicht übersehen werden, daß diese Gruppen (Reformer, Bewahrer, Mittelfraktion) je nach Reformfeld durchaus verschieden stark sein können. Doch sind die Einstellungen insgesamt von einer beachtlichen Konsistenz: Wer auf pastoralem Gebiet für entschiedene Reformen eintritt, befürwortet solche meist auch hinsichtlich der priesterlichen Berufsmodelle und damit der Lebensform der Priester. Dies macht bereits offenbar, daß die Reformbereitschaft kein isoliertes Merkmal eines Priesters ist, sondern mit einer Reihe persönlicher, sozialer und ideeller Voraussetzungen zusammenhängt.

Die „geheimen“ Filter

Wir kommen damit zu jenen Ergebnissen, die für die Kenntnis der Situation der Priester, ihre Konflikte und insbesondere die Art, auf Konflikte zu reagieren, wohl die entscheidendsten sind und neue Aspekte in die Diskussion um den Priester einbringen können: Hinter den verschiedenen Arten, auf Konflikte zu reagieren, stehen eine Reihe von persönlichen, sozialen und ideellen Voraussetzungen.

Zu diesen Voraussetzungen gehört zweifellos das Alter. Wir haben schon festgehalten, daß die Erfahrung von Konflikten wie auch die Reaktion auf diese altersspezifisch sind. Alter ist aber eine sehr komplexe Größe. Dahinter verbergen sich biographische Vorkommnisse ebenso wie Sozialisationsvorgänge (D); auch ist bekannt, daß manche Grundhaltungen (wie das Stabilitätsbedürfnis, das erwie-

senermaßen in der gesamten Problematik eine maßgebliche Rolle spielt) im Lauf des Lebens sich deutlich verstärken²². Diese persönlichen Dispositionen hat auch die Schweizer Untersuchung angepeilt, indem sie zu erkunden versuchte, ob sich die Priester mehr am Bewährten, Gewohnten und Gemäßigten orientieren oder ihre Arbeitsweise mehr durch das Experiment, die Improvisation oder das Risiko geprägt ist²³.

Diesen persönlichen Dispositionen gesellen sich soziale hinzu. Auf den jeweiligen Sozialisationsvorgang wurde soeben schon hingewiesen: die Herkunftsfamilie, die Seminarzeiten und die Theologieprofessoren, aber auch die gesamtkirchlichen Ansichten (und dahinter in etwa jene der Gesellschaft, z. B. in Fragen des Autoritätsverständnisses, der Sexualität) spielen eine wichtige Rolle. Aber auch die Verkehrskreise, das Tätigkeitsgebiet (Stadt, Dorf), die Erwartungen der Menschen (Jugendseelsorger sind reformbedachter als Schwesternseelsorger²⁴, aktive Priester reformbestrebt als pensionierte: O) sowie die Einbindung in die kirchliche Institution (Kapläne sind reformfreudiger als Pfarrer, Dechanten und Priester in kirchlichen Leitungsposten) üben einen erkennbaren Einfluß aus²⁵.

Es ist eines der Hauptverdienste der deutschen Untersuchung und ihrer Interpretation von G. Schmidtchen, deutlich zwei Grundtypen des priesterlichen Amts- und Autoritätsverständnisses hervorgekehrt und darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß es sich dabei um eine Schlüsselstelle der priesterlichen Wirklichkeit handelt. Dabei soll ein Mißverständnis von vornherein beseitigt werden: Beide Typen legitimieren ihr Amt durch den Auftrag Jesu, den Willen Christi. Selbst, wenn sie der Kirche gegenüber Kritik üben, berufen sie sich noch auf den Willen Christi. Worum es daher bei diesen beiden Typen primär geht, ist die konkrete Ausgestaltung, welche das grundsätzlich in Christus begründete Priesteramt erfährt. Wer daher ontologisches und funktionales Amtsverständnis gegeneinander ausspielt, kann sich in Hinkunft nicht mehr auf die tatsächlichen Auffassungen der Priester berufen: Auch das funktionale Verständnis vom Amt ist ontologisch, verkennt nicht seinen christologischen Ursprung.

Erst auf einer vordergründigen Ebene, so betont Schmidtchen²⁶ (und bestätigen die Analysen der Schweizer und der österreichischen Umfrage), unterscheiden sich diese beiden Legitimationstypen. Der eine Typ (stark vertikal ausgeprägtes Amtsverständnis) versteht den Priester als Teil einer umfassenden Hierarchie, die von Gott über Christus zur Kirche, von den Bischöfen durch die Weihe bis zum Priester reicht: Der Priester ist dann „das den Gläubigen zugewandte Gesicht der Hierarchie“²⁷. Demgegenüber verankert der andere Typ, (schwach vertikal ausgeprägtes Amtsverständnis) den Priester auf seiten der

Menschen inmitten der christlichen Gemeinde. Der „Mann Gottes“ wird so zum „Mann der Gemeinde“ (ohne daß sein Auftrag von Seiten Christi in Frage gestellt wäre und demnach der Priester nicht mehr „an Christi Statt“ auch der Gemeinde gegenüberreten könnte).

Von diesem typischen Amtsverständnis her ergeben sich aber jene *Konsequenzen*, die wir bisher schon angeführt haben. Wer sich als „Mann Gottes“, stark abgesondert von den Menschen, versteht, schreibt sich selbst ein hohes Sozialprestige zu (oft höher, als der faktischen Einschätzung des Priesters durch die Menschen entspricht: Ö), drückt seine Position in einer bestimmten Kleidung aus, steht in Distanz zu den Menschen (Ö: verzichtet deshalb auf persönliche Freundschaften; auch der Zölibat steht u. a. mit diesem Aspekt des Amtsverständnisses in Beziehung). Sein Amtsverständnis prägt aber auch die Einstellung zum Laien und zu dessen Mitarbeit im pastoralen Bereich; da der Akzent der Pastoral auf einer „vertikalen“ Heilungsvermittlung liegt (Sakramente, Liturgie, Predigt als Verkündigung der Offenbarung), damit aus dem einen Heilsgeschehen mehr die Zuwendung Gottes zum Menschen hervorgekehrt wird (das *opus operatum*), kann schlüssigerweise der Laie nur in engen Grenzen zur Mitarbeit herangezogen werden. Dem Stil der Pastoral entsprechend sind die Ausbildungswünsche: Entweder herrscht eine hohe Zufriedenheit mit der Ausbildung, oder aber es wird eine krisenfeste theologische Aus- und Fortbildung gewünscht sowie eine Ausbildung in geistlichem Leben. Die Spiritualität erhält in diesem Kontext Züge der Einbindung in die heilige Hierarchie der göttlichen Welt, was erklärt, daß sie weltflüchtig, stabilisierend und einsam ist. Neue Formen priesterlichen Dienstes sind aus dieser Sicht nicht sinnvoll, weil das überkommene Berufsmodell alle diese Vorstellungen vom priesterlichen Amt in hohem Maße verwirklichen läßt.

Die andere Gruppe von Priestern, die den Priester mehr an die Menschen heranrückt und zum „Mann der Gemeinde“ macht, muß mit innerer Konsequenz dieses Amtsverständnis umformen. Der Dienst am Menschen, vor allem dessen Glauben, rückt in den Vordergrund. Zwar wird die Heilzuwendung Gottes (insbesondere in der Feier der Eucharistie, aber auch den Sakramenten) gesehen und hoch eingeschätzt, aber es wird der Glaubensweckung als Voraussetzung für den fruchtbaren Empfang der Sakramente mehr Augenmerk geschenkt. So steht aber der Priester nicht nur auf Seiten Gottes (Sakramentenspendung), sondern bevorzugt auf Seiten der Menschen, um mit diesen um deren Glauben zu ringen (Verkündigung). Damit ist eine Solidarität und Kooperation mit den „Laien“-Christen grundsätzlich eröffnet. Die Nähe zu den Menschen drückt sich auch im Stil des Umgangs mit den Menschen aus: persönliche Freundschaften werden nicht abgelehnt, sondern begrüßt, die absondernde Kleidung wird abgelehnt, das Bedürfnis, hin und wieder ganz Mensch zu sein, ist ausgeprägt (S), der Zölibat auch von

daher in Frage gestellt: Wird ihm doch eine Isolierung des Priesters vom Menschen und wichtigen Problemen heutiger Menschen angelastet. Die Solidarität mit der Gemeinde wird zu einem wichtigen Eckpfeiler priesterlicher Berufserfüllung. Dieser Sicht des Amtes entsprechen die Ausbildungswünsche nach Menschenführung, Gesprächsbefähigung, Menschenkenntnis. Schließlich erscheinen die Wünsche nach neuen priesterlichen Berufsmodellen nur mehr als Zusammenfassung dieser grundlegenden Neuorientierung im priesterlichen Berufsverständnis.

Man wird diese typologisch *verschiedenen Vorstellungen vom priesterlichen Amt* selbst noch einmal in einen weiteren Zusammenhang einordnen müssen. Ansätze dafür bieten die Untersuchungen insofern, als mit dem Amtsverständnis auch eine typische Krisendiagnose der gegenwärtigen kirchlichen Situation parallel läuft (D, Ö), die Diagnose ein und derselben kirchlichen Situation aber nur deshalb unterschiedlich ausfallen kann, weil verschiedene Kirchenbilder als Maßstäbe dienen. Hinter den einzelnen Gruppen von Priestern (wie Reformer, Bewahrer) stehen damit aber unterschiedliche theologische „Welten“²⁸. Deren Entstehen ist noch einmal in Beziehung zu sehen mit jenen Dispositionen, die vorhin genannt wurden: Alter, Erziehung, Stabilitätsverlangen, Erwartungen der Menschen, denen der Dienst gilt, theologische Ausbildung. Sie begünstigen nicht nur die verschiedenartige Einstellung zu Konflikten und der Reaktion auf diese, sondern offenkundig auch auf das dahinter stehende Amts-, Kirchen- und Theologieverständnis. Man kann noch einen Schritt weitergehen. Als Kernstück dieser Theologien kann ein jeweils anders akzentuiertes Gottesbild vermutet werden: auf der einen Seite ein Gott, dessen Hauptzüge in der Allmacht, Unveränderlichkeit, Ewigkeit, Festigkeit gesehen werden und der vom Menschen Gehorsam fordert; auf der anderen Seite ein Gott, an dem vor allem sein Geist, seine Dynamis gesehen wird, die Geschichte und damit Veränderung schafft, aber auch den Menschen zur Freiheit und zur Gestaltung der Welt aufruft. Um es deutlich zu sagen: die eine Gottesvorstellung stempelt Veränderung zum Verfall, die andere macht aus ihr Fortschritt. Beide aber berufen sich — verbal auch zu Recht — auf biblische und theologiegeschichtliche Aussagen. Beide jedoch sind, versucht man die Dinge aus einer gewissen Distanz zu sehen, nur Ausschnitte aus einem umfassenden christlichen Gottesbild, das in einer unverrechenbaren Dynamik beide Aspekte in sich trägt. Sie sind so besehen legitime „Sinnprovinzen“, die ihre Berechtigung haben (aber auch ihre Grenzen, insofern sie leicht zu Rechtfertigungssystemen für schon getroffene, subjektiven Haltungen entspringende, kirchenpolitische Entscheidungen werden können). Bei der Strategie des Wandels in der Kirche sowie im Gespräch zwischen den einzelnen Priestergruppen müßten solche Einsichten doch zu einer großen Behutsamkeit und zu gegenseitigem Respekt veranlassen.

Elemente einer Pastoral an Priestern

Die Ergebnisse der drei Priesteruntersuchungen erhalten ihr Gewicht erst dann, wenn sie im Zuge einer „zweiten Reflexion“ in theologische Erkenntnisse umgesetzt bzw. mit solchen konfrontiert werden, um schließlich kirchenpolitische Entscheidungen aufzubereiten, und den Priestern zur Gestaltung ihres Berufs dienen. Vorarbeiten dazu werden zur Zeit in Deutschland wie in Österreich geleistet; man kann annehmen, daß solche Arbeiten auch in der Schweiz im Gang sind. So sind in den nächsten Wochen und Monaten wichtige Publikationen in dieser Hinsicht zu erwarten: In Deutschland wird von *Karl Forster* (wie bereits im Anschluß an die Umfrage unter den deutschen Katholiken) ein Interpretationsband zu den Ergebnissen der Priesteruntersuchung herausgegeben; die wichtigsten österreichischen Ergebnisse werden (zusammen mit einer Umfrage unter Katholiken) gleich mit einer pastoralen Interpretation im Herbst publiziert werden. Die Schwerpunkte liegen jeweils auf einer umfassenden Pastoral an Priestern. Drei Themenkreise muß eine solche umfassen: Ernsthafte Überlegungen zu Reformen des priesterlichen Amtes, Hilfen zur treuen Berufserfüllung (wobei neben der Erneuerung sozialer Hilfen auch eine pastoral orientierte Spiritualität zu bedenken ist) und schließlich eine Pastoral der „inneren Emigration“ und der „Amtsniederlegung“ als Pastoral an Konfliktopfern.

Paul M. Zulehner

¹ *G. Schmidchen*, Priester in Deutschland. Forschungsbericht über die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführte Umfrage unter allen Welt- und Ordenspriestern in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1973, Herder. (Fortan zitiert als „D“.) ² *Österreichische Priesterbefragung*. Linearergebnisse, IKS-100, Wien 1971. (Ö/L) — *Priester in Österreich*. Ergebnisse der Hauptauswertung einer Untersuchung zu Amtsverständnis und Amtsvollzug von Welt- und Ordenspriestern, 5 Bände, IKS-116 bis 120, Wien 1973. (Ö/I—V) — Vgl. auch *P. M. Zulehner*, *S. R. Graupe*, *Wie Priester heute leben* . . . Ergebnisse der Wiener Priesterbefragung (1967), Wien 1970, Herder.

³ *Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen*, Wien 1974, Herder. ⁴ *Befragte Priester*. Die Ergebnisse der Schweizer Priesterbefragung in linearer Auszählung, SPI-13, St. Gallen 1971. (S/I) — *Weltpriester antworten*. Ergebnisse der Schweizer Priesterbefragung in Korrelationen, SPI-14, St. Gallen 1972. (S/II.) ⁵ *A. Etzioni*, *Soziologie der Organisationen*, München 1971. ⁶ D, 171. ⁷ S/I, 31. Ö/L, X. ⁸ Die Skala reicht von 1 = sehr stark bis 5 = sehr schwach. ⁹ Die diesbezügliche Frage lautete: „Teilen Sie die Auffassung: ‚Verkündigung muß Anregung, Aufhellung und Ermutigung zur Wahrnehmung des christlichen Weltauftrages werden; sie muß Impuls und zugleich kritisches Korrektiv für die denkende und planende Bewältigung der Zukunft sein. Sie eröffnet den menschlichen Hoffnungen die eschatologische Hoffnung‘“; darauf antworteten 74% (!) mit ja, 3% mit nein; 14% enthielten sich dem Urteil. — Vergleichsweise dazu haben 24% sich entschieden gegen Ideen moderner Theologen ausgesprochen, 2% hielten es für unnützlich, sich darum zu kümmern, 15% meinten, es genüge, sie einigermaßen zu kennen. S/I, 52, 51. ¹⁰ *G. Schmidchen*, *Zwischen Kirche und Gesellschaft*, Freiburg 1972. ¹¹ *G. Schmidchen*, *Gottesdienst in einer rationalen Welt*, Freiburg 1973. ¹² S/I, 48. ¹³ D, 94. ¹⁴ S/I, 31. ¹⁵ *W. Längle*, *Priesteraustritte in Österreich 1945—1971*, Innsbruck 1973, theol. Diss. — *G. Butz*, *Ordensaustritte*, Innsbruck 1973, phil. Diss. — *J. Morel*, *W. Längle*, *G. Butz*, *K. Brändle*, *Priesteraustritte, Ordensaustritte, Seminaristenaustritte: Votum der Füße*, Innsbruck 1974, Manus. — *P. Pawlowsky*, *Priester „emigrieren“*. Warum? in: *Präsent* vom 25. 4. 1974. — Vgl. auch *J. Olabuenaga*, *Ex-Prêtre en Espagne*, in: *Social Compass* 17 (1970), 503—516. — *G. W. Burch*, *The ex-pastors message to the Church as an occupational system*, in: *Social Compass* 17 (1970), 517—532. ¹⁶ S/I, 39. ¹⁷ *H. P. Dreitzel*, *Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft*, Stuttgart 1972, 46. ¹⁸ *E. Schillebeeckx*, *Der Amtszölibat*, Düsseldorf 1967, 18. ¹⁹ *Morel* u. a., *Priesteraustritte*, 4. ²⁰ *P. M. Zulehner*, *Religion nach Wahl. Grundlegung einer Auswahlchristenpastoral*, Wien 1974. ²¹ 41% der Schweizer Priester vermischen ein diözesanes Pastoralkonzept, 51% anwendbare Modelle und Anleitungen für die Seelsorge. S/I, 39. ²² Vgl. *R. Meili*, *H. Rohrbacher*, *Lehrbuch der experimentellen Psychologie*, Bern 1963, 310 ff. ²³ S/I, 39. ²⁴ D, 93 f. ²⁵ Es gehört zu den charmanten Details der österreichischen Priesterbefragung, daß Priester mit höheren Einkommen weniger reformfreudig sind als jene mit geringerem; auch sagen jene, die in der kirchlichen Sozialleiter hoch oben stehen, viel eher als andere, der Priester müsse auf beruflichen Aufstieg verzichten können. Wir haben es hier mit einem klassischen wissenssoziologischen Phänomen zu tun. Zugleich macht es uns darauf aufmerksam, daß auch andere Einstellungen und Urteile stark vom jeweiligen Standort eines Priesters mitbestimmt sind. ²⁶ D, 48. ²⁷ *T. Steeman*, *The Priest as a Socioreligious Leader*, in: *Clergy in Church and Society*, CISR, Roma 1967, 179. ²⁸ Mehr zu diesen Überlegungen in: *Zulehner*, *Religion nach Wahl*, 135, Anmerkung 349.

Länderbericht

Die a-religiöse Religiosität des Österreicherers

Verdunstende Kirchlichkeit unter barocken Kringeln

Der Österreicher pflege den naiven Glauben an jeden Schein, er zweifle jedoch gleichzeitig an jeder Realität. Die Wahrheit sei für ihn nicht vor allem ein erkenntnistheoretisches, sondern ein ästhetisches Problem: „So ist für den Österreicher auch der Glaube stark vom Ästhetischen

geprägt.“ So beurteilte erst kürzlich Kathpress-Chefredakteur *Richard Barta*, wichtiger Mitarbeiter des Wiener Kardinals Franz König, in einem hintergründigen Vortrag vor katholischen Publizisten in Südtirol die religiöse Situation in Österreich, wo — wie Barta wörtlich sagte —